

*Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem an den Rest der Ältesten sandte, die weggeführt waren, an die Priester und Propheten und an das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte:*

*So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels, zu den Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe weggeführt lassen: Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe weggeführt lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohl geht, so geht's auch euch wohl.*

*Denn so spricht der Herr: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe. Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe das Ende, auf das ihr wartet. Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr. Ich will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe weggeführt lassen.*

Jeremia 29, 1+4-7+10-14

Liebe Gemeinde,

unter der Überschrift „Mehr Einmischung“ war am 17. Oktober in der Süddeutschen Zeitung zu lesen, dass unser Landesbischof „eine Kirche will, die mitredet“. Sie solle sich bei sozialen und ökologischen Themen stärker in die politische Diskussion einmischen. Sie solle den Freistaat dazu bewegen, „endlich vernünftige Unterkünfte für Asylbewerber zu schaffen“. Und auch die Energiewende dürfe „in einem reichen Land wie Deutschland nicht am Geld scheitern“.

Damit sagt Heinrich Bedford-Strohm nichts anderes als das, was der Prophet Jeremia vor 2700 Jahren auch gesagt hat. Nicht vergleichbar ist natürlich die politische Situation. Die Israeliten, zu denen Jeremia spricht, sind ins Exil verschleppt. Sie befinden sich in Feindesland. Sie suchen zwar nicht um Asyl nach, aber ihre Situation ist ähnlich der unserer Asylbewerber. Sie sind fremd im Land. Sie sehnen sich nach ihrer Heimat Israel und der politischen Selbstbestimmung. Wir dagegen leben in unserem eigenen Land, einem Land, das politisch und ökonomisch zu den bestsituierten der Welt gehört. Der zweite Unterschied zwischen damals und heute ist die Religion. Jeremia ist Jude und redet zu Juden. Wir sind Christen. Aber offensichtlich unterscheidet uns das an diesem Punkt nicht. Oft legen wir Texte aus der hebräischen Bibel ja sogar so aus als wären sie direkt zu uns gesagt. Das ist nicht immer legitim. In diesem Fall schon. Die Übereinstimmung ist offensichtlich: Juden und Christen leiten aus ihrem Glauben eine gesellschaftspolitische Verantwortung ab.

Dass sich Juden wie Christen einmischen dürfen und sollen wird hoffentlich nicht mehr in Frage gestellt. Spätestens seit dem Dritten Reich ist überdeutlich, dass auch ein sich Wegdrücken Einmischung ist. Einmischung zu Gunsten der Herrschenden nämlich. Heikel wird es immer erst, wenn es konkret wird. Die Frage, wie man sich einmischt, spaltet nicht nur die Menschen, sondern auch die Christen und die Juden.

Was Jeremia den Exilanten riet, entsprach nämlich durchaus nicht der damaligen Mehrheitsmeinung. Mindestens so groß



war die Angst, sich den Babyloniern zu assimilieren, seine Identität zu verlieren, als Volk unterzugehen. Dem sollte man entgegenwirken. Man sollte sich gerade nicht zu heimisch machen im fremden Land. Man sollte keine Häuser bauen, denn das wäre ja ein sich Einrichten auf Dauer. Heiraten sollte man natürlich nur jüdische Volksgenossen, auf keinen Fall eine Babylonierin oder einen Babylonier. In den Kindern sollte die Sehnsucht nach Jerusalem wachgehalten werden. Die Sorge für die Stadt Babylon, in der sie aufwachsen, sollte ihnen dagegen nicht zu sehr ans Herz wachsen. Jeremia sagt: Doch! Genau das soll sein. Von höchster Stelle kommt die Botschaft: So spricht der Gott Israels zu den Weggeführten: Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe weggeführt lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohl geht, so geht's auch euch wohl.

Aber Vorsicht: Es geht auch ihm nicht um ein nahtloses Aufgehen im anderen Volk. Es geht ihm um Integration und um Verantwortung. Und gleichzeitig stärkt er die Hoffnung, wieder in das eigene Land zurückkehren zu können. In diesem Land wird erst wirklich Friede sein. Und in diesem Land wird Gott sich finden lassen, wenn man ihn von Herzen sucht. Das ist eine Gratwanderung. 70 Jahre - von denen man ja auch erst im Nachhinein weiß, dass es 70 sind - 70 Jahre müssen überbrückt werden. Das ist in einem individuellen Leben gar nicht drin. Das ist kollektiv gedacht. Aber gerade deshalb geht es ja auch darum, die Zwischenzeit so gut, so menschenfreundlich, so friedlich wie möglich zu gestalten. Einem 20-jährigen kann man ja schlecht sagen: „Wenn du 90 bist, dann fängt das Leben an“. Es geht darum, auch das Leben in der Fremde zu einem guten Leben zu machen und trotzdem nicht zu vergessen, dass man in der Fremde ist. Ein solches Leben hat zwei Dimensionen. Es hat die materielle, leibliche, erdverbundene Seite und die darüber hinausreichende visionäre Sicht. Beide zu ihrem Recht kommen zu lassen, eine nicht gegen die andere auszuspielen, das ist die Kunst. Für die nach Babylon ins Exil geführten Israeliten heißt es, sich das Leben einrichten so gut es geht: arbeiten, Familien gründen, sich bürgerlich engagieren. Und: die fremde Stadt nicht als feindliche betrachten. Sie bietet den Lebensraum für alle. Darum soll man für sie beten und das Beste für sie erstreben. Denn wenn es ihr wohl ergeht, geht es auch ihren Bürgern, sogar den zugewanderten, gut. Das verspricht eine gute Zukunft, aber nicht die ganze Zukunft. Auch in den Kindern, die sie nie gesehen haben, soll die Vision von Jerusalem geweckt werden, der hoch gebauten Stadt, der Sehnsucht des jüdischen Volkes, die in besonderer Weise für die Nähe Gottes steht. Desselben Gottes, der will, dass diese Welt zu einem guten Ort des Lebens wird.

Bis jetzt habe ich zwar über die Juden im Exil in Babylon und Jeremias Botschaft an sie gesprochen. Aber das war mit der Hoffnung verbunden, dass sich der déjà vue-Effekt einstellt: Das kommt mir alles so bekannt vor. Wir Christen sind auch aufgefordert, die Verantwortung für die Welt zu übernehmen. Sie so zu gestalten, dass Menschen und Tiere und die ganze Schöpfung gut in ihr leben können, in Frieden und Gerechtigkeit, gesund und munter. Und auch wir haben noch eine Vision darüber hinaus. Sie geht nicht darin auf, dass die Defizite dieses Lebens ausgeglichen werden. Die Auferweckung öffnet eine andere Welt als wir sie uns vorstellen können; eine neue Gemeinschaft mit dem Gott, dem diese Welt so am Herzen liegt; ein himmlisches Jerusalem. Die Gratwanderung besteht darin, beides gleichwertig zu achten und zu fördern. Die Gefahr ist, sich nur um das Eine oder das Andere zu bemühen.

Ich kann mir denken, dass unser Landesbischof mit seiner „öffentlichen Theologie“ - so nennt er das - angegriffen wird. Die Kirche soll sich nicht in die Politik einmischen ist eine ge-

läufige Reaktion. Allerdings sagen es in der Regel diejenigen, deren Position sie nicht vertritt. Die anderen haben weniger dagegen. Genauso gibt es aber auch die Kritik von der anderen Seite. Die Kirche soll die Menschen nicht ständig aufs Jenseits vertrösten. Sie soll sich in diesem Leben für die Schwachen einsetzen, für Gerechtigkeit und Frieden sorgen und das Leben nach dem Tod sich selbst überlassen.

Lassen wir uns nicht beirren! Die Sorge um diese Welt macht die Liebe zur jenseitigen nicht kleiner. Im Gegenteil. Je stärker die Vision des Reiches Gottes sich in uns ausbreitet, umso mehr wird uns das Wohl dieser Welt ein Anliegen sein. Unser Gott ist der Gott dieser wie der anderen Welt. Wir beten ja auch: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden“. Und damit bin ich bei dem Verbindungsglied, das uns hilft, das Erdverbundene und das Visionäre zusammen zu bringen. Es ist das Beten. Beten geschieht aus der Fürsorge für diese Welt, ihre Menschen und die Schöpfung. Und beten wendet sich an den Gott, der vor der Welt war und nach ihr sein wird, den Ewigen.

In Jeremias Prophezeiung kommt das wunderbar zusammen. Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn! Denn er weiß wohl, was er für Gedanken über uns hat: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass er uns das Ende gebe, auf das wir warten.

Amen.

*Pfarrerin Ursula Seitz*